

Rückblick auf den Kolonialismus in Afrika

Autor(en): **Schneebeli, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **41 (1961-1962)**

Heft 4: **Afrika im Umbruch**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161223>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rückblick auf den Kolonialismus in Afrika

ROBERT SCHNEEBELI

Kolonialismus ist heute unmodern, ja geradezu verpönt. Die westliche Welt beeilt sich, ihren Kolonialbesitz in Asien und Afrika zu liquidieren. Aus ehemaligen Kolonialterritorien entstehen neue politische Formationen, vielleicht neue Nationen. Der «schwarze Kontinent», am Ende des vorigen Jahrhunderts in eine relativ überschaubare Zahl von Landportionen unter die Mächte aufgeteilt, zerfällt heute in eine Vielzahl von Staatsgebilden. Diese sind untereinander so weit einig, als sie sich gegen ihre ehemaligen Herrscher wenden. Im übrigen aber verfolgen sie alle recht verschiedene Ziele. Die Afrikaner beginnen einen neuen Wettlauf um Afrika. Das zwanzigste Jahrhundert erlebt eine neue Teilung des Kontinents. Eben erst gezogene Grenzen werden wieder verschoben. Überall tauchen neue Führer auf, um entweder den Weißen aus den Stellungen zu vertreiben, welche er noch hält, oder um ihre Nation einer von ihr selbst bestimmten Zukunft und höheren Zielen entgegenzuführen. Im Innern der einzelnen Länder herrschen keineswegs geordnete Verhältnisse. Es fehlt allenthalben an der festen Orientierung. Islam, Christentum und Marxismus werden propagiert. Die politische Diskussion ist von Schlagwörtern beherrscht. In dem ganzen Wirrwarr dient die Geschichte als Arsenal für Argumente. Aus der Geschichte des Kolonialismus werden häufig Erklärungen für Mißstand und Mißerfolg in der Gegenwart geholt. Einmal mehr muß die Geschichte als Fundgrube für Propagandamaterial herhalten. Es ist daher angezeigt, in der Sondernummer dieser Zeitschrift über Afrika, in einer knappen Skizze sich Rechenschaft über die Vergangenheit des Kolonialismus zu geben.

Frühzeit des Kolonialismus

Jahrhundertlang war Afrika Kolonialland par excellence. Wenn man von Ägypten absieht, ist es der übrigen Welt immer nur als Grund für Kolonisation, das heißt Anlage von Neusiedlungen oder Handelsstationen bekannt gewesen. Nirgends jedoch konnte der Kolonist tiefer in den Kontinent eindringen. Überall mußte er sich auf die Küste beschränken, war er nun Phönizier, Grieche oder Römer. Bis 1500 bildete die Umsegelung Afrikas ein Forscherproblem, bis 1900 war das Innere des Erdteils ein Geheimnis. Die afrikanische Bevölkerung hat ihre eigene, von der übrigen Welt abgetrennte Geschichte.

Den Arabern allein war es möglich, ihre Kultur tiefer in den Kontinent hinein auszustrahlen, wenigstens bis an den Südrand der Sahara. Die Wüste war für sie kein Hindernis, wohl aber der Urwald. Die Araber kannten und besuchten auch die Ostküste Afrikas, lange bevor die Portugiesen kamen. Im 15. Jahrhundert trieben diese dann auf die Initiative und unter der Leitung ihres Prinzen, Heinrichs des Seefahrers, die Erforschung der Seeroute um das Kap der Guten Hoffnung vorwärts und erreichten ihr Ziel in etwa hundertjähriger Anstrengung. Nach der Fahrt Vasco da Gamas 1497/98 entstanden die vielen Forts und Stationen dem ganzen Küstensaum entlang und auf den vielen dem Festland vorgelagerten Inseln. Zuerst dienten allerdings diese Niederlassungen nur dem Zweck, den Weg nach Indien zu sichern. Dann aber begannen die Europäer, sich mit den paar Gütern zu beschäftigen, welche sie aus Afrika holen konnten: Gold, Elfenbein, Sklaven. In diesen Handel teilten sich alle seefahrenden Nationen, nicht nur Portugiesen und Spanier, Franzosen und Engländer, sondern auch Holländer, Dänen und Brandenburger. Man verteidigt weder die Institution der Sklaverei noch den Sklavenhandel, wenn man festhält, daß es in Afrika beides gab, bevor der Europäer erschien. Es ist ferner nicht mehr als gerecht, wenn man darauf hinweist, daß die Europäer die ersten waren, welche den Sklavenhandel schließlich unterdrückten und die Sklaverei nicht nur zu verbieten suchten, sondern sich darum bemühten, Verhältnisse zu schaffen, unter denen sie unnötig und unnützlich war. Vorher war aber durch Jahrhunderte der Sklave das begehrteste Gut aus Afrika. Der Europäer begegnete dem Afrikaner nicht als einem Menschen, der nach dem Bild Gottes geschaffen war, sondern als einem minderwertigen Wilden. Erst die unablässigen Bemühungen der christlichen Missionen und der Anti-Sklavereigesellschaften vermochten nach 1800 ein anderes Verhalten gegenüber dem Neger zu begründen. Verschiedene Pioniere des europäischen Vordringens in Afrika, wie T. F. Buxton und David Livingstone, haben die Hoheit ihres Landes über afrikanisches Gebiet aus dem Grunde befürwortet, daß dann die Sklaverei ausgeschaltet werden konnte. Ein anderer, H. H. Johnston, der die Greuel und Schandtaten der Sklavenhändler aus eigener Anschauung kannte und die Sklaverei unnachgiebig bekämpfte, konnte dennoch schreiben, daß ein Element von Gerechtigkeit in der Negersklaverei sei. Wer selbst nicht arbeite, um sich die Erde untertan zu machen, werde versklavt. Es dürfe nicht sein, daß der große und reiche Kontinent Afrika brach liege und der Welt vorenthalten bleibe, weil der Afrikaner den Reichtum nicht zu erschließen vermöge.

Erschließung des Kontinents

Erschließung des Kontinents ist das eigentliche Stichwort für die Kolonisation. Man muß sich, will man ein richtiges Bild von der Kolonialgeschichte Afrikas

gewinnen, darüber im klaren sein, daß der Europäer, Sucher, Forscher, Erfinder, der er war, nicht ruhen konnte, bis er Afrika kannte, und daß er, hatte er es erkannt, die Hände nicht von dem neuen Land lassen konnte. Die großen Forschungsreisen in Afrika gehören zu den bedeutenden Taten des weißen Mannes. Die Berichte geben Kunde von einer schier unfassbaren Größe an Willenskraft, Ausdauer, Voraussicht, Umsicht, Beobachtung und Tatkraft. Die Leistungen der Mungo Park, Heinrich Barth, Gustav Nachtigal, David Livingstone, Henry Stanley, Frederick Lugard und anderer werden heute kaum mehr so gewürdigt, wie sie es verdienen. Die großen geographischen Probleme waren die Flußläufe. Man kannte die großen Flußmündungen an der Küste, wußte aber nicht, woher die Wasser kamen. Die Nilquellen waren im Altertum ein Geheimnis, das niemand zu enträtseln vermochte. Innerhalb weniger Jahrzehnte waren alle diese Schleier gelüftet. Die Entdecker verbreiteten die Kunde von Afrika und befürworteten die Kolonisation. Käme der Europäer nach Afrika, so würde die Sklaverei verschwinden und der Kampf der Stämme untereinander aufhören. Der Neger würde der Frucht steter, fleißiger, von hohem menschlichen Können gelenkter Arbeit teilhaftig. Das bedeutete nicht, daß der weiße Mann nach Afrika zog, um den Neger reich zu machen. Aber er nahm zum mindesten an, daß es dem Neger unter weißer Herrschaft nicht schlechter gehen könne.

Die Reisenden und die Missionare, zusammen mit den ersten Händlern an der Westküste, welche ihr Geschäft nicht mehr mit Sklaven machten, suchten ihre Regierungen dazu zu bewegen, afrikanisches Territorium unter den Schutz ihrer Flagge zu nehmen. Das führte schließlich zur Aufteilung Afrikas in der Zeit von 1870 bis 1914. Sie fällt in die Zeit raschen industriellen Aufschwungs, aber auch wachsender internationaler Spannung in Europa.

Die ältesten europäischen Siedler moderner Kolonisation in Afrika waren die Buren. Um die Anlegestation auf dem Indienweg an der Tafelbai war im 17. Jahrhundert eine echte Kolonie entstanden, also eine Siedlung von Niederländern, welche dort eine neue Heimat fanden, das Land selbst bebauten und bevölkerten. Diese Kapkolonie ging in den napoleonischen Kriegen an England verloren. Die Buren konnten sich mit den neuen Herren nicht befreunden und zogen nach 1820 ins Innere des Landes, wo sie die beiden Republiken Oranje und Transvaal gründeten. Erst jetzt kamen sie richtig in Kontakt, aber auch bald in Konflikt mit den Negern. Der Bur konnte jedoch sagen, er habe sich das Land selbst gewonnen und habe ein Recht auf seinen Boden so gut wie der Neger. Die nächsten Kolonisten waren jene Franzosen, welche nach 1830 nach Algerien auswanderten. Auch hier ist durch die Arbeit des echten Kolonisten Land gewonnen und urbar gemacht worden. Erst spät, nach 1880, drangen deutsche und englische Kolonisten nach Ost- und Zentralafrika vor, um in ähnlicher Weise zu wirken.

Aufteilung Afrikas unter die Mächte

Frankreich gewann bis 1914 fast die ganze westliche Hälfte Afrikas nördlich des Äquators und ein großes Gebiet nördlich des untern Kongo (Franz.-Äquatorialafrika). Dem Versuch, eine zusammenhängende Landmasse vom Atlantik bis hinüber an den Indischen Ozean zu erwerben, blieb der Erfolg versagt: Die Franzosen mußten 1898 bei Faschoda vor England weichen. Dafür behielten sie mit Djibuti, das sie seit 1862 in Besitz hatten, den wichtigsten Zugang nach Abessinien. England besaß seit 1787 neben der Kapkolonie Sierra Leone. Im Lauf des 19. Jahrhunderts setzte es sich in Gambia (1889), an der Goldküste (1874/1896) und in Nigeria (1862/1900) fest. Der große Plan Cecil Rhodes', in der östlichen Hälfte Afrikas ein zusammenhängendes Territorium vom Kap nach Kairo für Großbritannien zu gewinnen, ließ sich vorerst nicht realisieren. Zwar vermochte sich England 1882 den maßgebenden Einfluß in Ägypten zu sichern, ohne das Land zu einer Kolonie zu machen. Es besetzte ferner den Sudan (1898), einen Teil von Somaliland (1884), Uganda (1890) und Kenya (1895) und erwarb 1891/1895 Rhodesia vom Njassasee bis zum Limpopo. Schließlich gelang 1900—1909 die Überwindung der Buren und der Zusammenschluß der südafrikanischen Kolonien zur Union im britischen Reichsverband. Deutschland verhinderte mit seinem Besitz in Ostafrika (1885/1890) die Verschmelzung aller britischen Territorien, wie Rhodes sie erhofft hatte. Darüber hinaus hatte Deutschland zwischen dem portugiesischen Angola und der Kapkolonie ein großes Gebiet in Südwestafrika (1885), zwischen dem Niger und dem Kongo Kamerun (1884), das mit einem Zipfel an den Kongo heranreichte, und östlich der Goldküste noch Togoland (1884). Portugal besaß seit 1500 Angola im Westen und Mozambique im Osten. Die Hinterländer beider Kolonien wurden nach 1880 erschlossen. Spanien erwarb neben Rio de Oro (1884) das kleine Stück von Marokko (1912), welches Europa unmittelbar gegenüber liegt. Belgien gelangte 1885/1908 durch die Initiative König Leopolds II. im Anschluß an Stanleys Reisen zu dem großen Gebiet am Kongo mit einem kleinen Küstenstreifen am Atlantik. Italien konnte, nachdem ihm Frankreich 1882 in Tunis zugekommen war, 1912 Libyen gewinnen, mußte aber nach der Niederlage von Adua 1896 auf die Eroberung von Äthiopien verzichten, behielt aber die schon vorher, 1882 und 1889, besetzten Gebiete in Eritrea und Somaliland. Vor 1914 waren nur noch Abessinien und Liberia freie afrikanische Staaten. Die deutschen Territorien gingen nach dem ersten Weltkrieg als Mandate an England (Tanganjika und je ein Streifen von Togoland und Kamerun), Frankreich (größter Teil von Kamerun und restliches Togoland) und die Südafrikanische Union (Südwestafrika). Italien unterwarf 1935 Abessinien. Dieser Besitzstand dauerte bis zum zweiten Weltkrieg.

Kolonisation als Aufgabe für den Europäer

Die Kolonisation war für Afrika Schicksal. Der Afrikaner war nicht imstande gewesen, eine höhere Kultur zu schaffen. Er war unfähig, sich gegen den weißen Eindringling zu verteidigen. Er konnte dem Europäer nicht als Handelspartner gegenüberreten und auf gleichem Fuß mit ihm verkehren. Der Weiße hingegen konnte nicht auf Afrika verzichten. Nicht nur aus materiellen Gründen, weil er neue Rohstoff- und Absatzgebiete und neue Investitionsgelegenheiten brauchte. Afrika war in jeder Hinsicht eine Herausforderung an den Europäer. Würde er mit seiner Zivilisation imstande sein, die Wüste und den Urwald zu überwinden? Würde es ihm gelingen, dieser Erde ihre Schätze zu entreißen? Würde er Macht und Stärke haben, den Neger zu schulen, daß er wie der Weiße Arbeit zu verrichten bereit wäre? Würde er es vermögen, in diesen vielen Negerstämmen eine staatliche Ordnung zu schaffen, welche auf denselben Prinzipien von Recht und Freiheit aufgebaut war, wie sie in Europa galten? Würde er hier das Evangelium predigen können, welches das Gesicht Europas wesentlich geprägt hatte, so daß der «Wilde» es aufnahm? Würde er der furchtbaren Krankheiten Herr, welche den schwarzen Mann plagten? An diese Aufgaben trat der Europäer in Afrika heran. Das ist Kolonisation. Sie ist zu einem guten Teil auf private Initiative hin unternommen worden. Die Regierungen hatten es nicht eben eilig mit einer energischen und umsichtigen Leitung. Man darf rückblickend sagen, daß politisch die Aufteilung Afrikas unter die Mächte recht glimpflich ablief. Die Zurückhaltung der europäischen Regierungen hatte freilich auch den Nachteil, daß es lange an ordnenden Kräften fehlte und daß sich viele an die Ausbeutung Afrikas heranmachten, ohne irgendwem verantwortlich zu sein. Das beste Beispiel dafür ist die Privatdomäne des belgischen Königs im Kongo mit einer üblen Ausbeutung von Land und Leuten. Auf den Protest der öffentlichen Meinung hin übernahm der Staat 1908 das Territorium in seine Verwaltung. Ähnliche Beispiele ließen sich auch für andere Gebiete anführen. Der Weiße kam natürlich nach Afrika, um Gewinn davonzutragen. Er mußte zeigen, wie das Land ausgebeutet werden konnte. Der Afrikaner kannte den Reichtum seines Landes gar nicht. Sonst hätte er ja mit dem Europäer gleichberechtigt verkehren können. So jedoch stand er unter der Herrschaft, aber auch unter dem Protektorat des Weißen. Mußte er die leitende Hand dulden, so genoß er doch den Schutz, im ganzen wohl zu seinem Nutzen. Griff Europa zum Teil mit gierigen Händen nach Afrika, so verstummte doch die Stimme des Gewissens nie. Vernehmlich und unablässig ertönte die Mahnung, der Europäer sei verpflichtet, darauf zu achten, daß die Ausbeutung des afrikanischen Reichtums im Interesse des Europäers dem Eingeborenen nicht nur nicht schade, sondern ihn, im ganzen genommen, fördere. Neben dem habsüchtigen Europäer erschien in der Kolonisation der selbstlose Weiße. Die Leistung der christlichen Missionen im

«schwarzen» Kontinent ist gewaltig. Sie ist nicht über Kritik erhaben, aber sie wird nicht mehr genug geschätzt. Aus dem Bewußtsein heraus, daß Afrika dem Schutz des Weißen anheimgestellt sein mußte, wurde schließlich das Völkerbundsmandat geschaffen. Kolonien oder, wie man heute sagen würde, unterentwickelte Länder, wurden als «sacred trust» erklärt. Es war vielen ernst damit, und nicht geringe Kräfte waren am Werk, die Treuhänderschaft des Weißen redlich zu verwalten und es nicht bei schönen Worten sein Bewenden haben zu lassen.

Selbst bei wohlwollender und rücksichtsvoller Kolonisation durch den Europäer mußten sich schwere Rückwirkungen auf Afrika ergeben. So fragwürdig die alten ursprünglichen oder fest in der Tradition verwurzelten Bindungen des Afrikaners gewesen sein mochten, sie gaben ihm doch einen Halt. Dieser wurde durch den Eingriff einer fremden Zivilisation gestört. Der Afrikaner war desorientiert. Er mußte sich in einer ganz andern Welt aufs neue zurechtfinden. Es ist leicht einzusehen, daß dies kein schmerzloser Prozeß sein konnte.

Der Europäer ging nicht nur nach Afrika, um das Land auszubeuten, sondern auch, um den Afrikaner zu erziehen und zu bekehren. Der Gedanke, ständig mit dem «wildem» Neger zusammen zu leben, war ihm unerträglich. Die Schule gehörte zur Kolonie. Es war außerordentlich schwer, ein Bild von dem zu formen, was man mit dem Afrikaner erreichen wollte. Wer aus wirtschaftlichen Motiven in Afrika wirkte, wollte in erster Linie verwendbare Arbeitskräfte. Der Missionar hingegen war oft geneigt, sein Erziehungsziel ohne Rücksicht auf praktische Erfordernisse zu wählen. Lord Lugard, der langjährige Gouverneur von Nigeria, stellte seine gesamte Arbeit in Afrika unter ein erzieherisches Ziel: Was immer der Europäer in Afrika unternahm, sollte dazu dienen, den Afrikaner einmal zu einem vollwertigen Partner des Weißen zu machen, ohne daß er seine Eigenart zu verlieren brauchte. Lugard aber betonte immer wieder, daß das lange dauern würde. Europa werde während Generationen die Führung fest in der Hand behalten müssen. Ein unabhängiges Afrika in der modernen Welt war für Lugard noch undenkbar.

Ziele und Methoden der Kolonialpolitik vor dem zweiten Weltkrieg

Die Ziele der Kolonialpolitik waren von Macht zu Macht sehr verschieden. Die Franzosen trachteten danach, die Afrikaner allmählich zu assimilieren. Hatte der Eingeborene einen bestimmten Standard von Bildung und Besitz erreicht, so konnte er Franzose werden. Das Gesicht der «France d'outremer» sollte eindeutig von Frankreich bestimmt sein, da dieses unerschütterlich an seine kulturelle Mission glaubte und der Afrikaner für diese Mission empfänglich war. Italien kam mit einer konstruktiven Kolonialpolitik nicht sehr weit.

Es suchte hauptsächlich Land, um Teile der eigenen Bevölkerung dort anzusiedeln. Belgien verwaltete nach 1908 den Kongo gut, ohne jedoch große Anstrengungen zur Förderung der Eingeborenen zu unternehmen. Portugals Anstrengungen waren gering infolge der wirtschaftlichen Lage des Mutterlandes. Deutschland hatte eine gute und tüchtige Kolonialverwaltung, konnte aber in den wenigen Jahren seiner Herrschaft keine Politik auf lange Sicht formen. Großbritannien war grundsätzlich darauf eingestellt, die Kolonien einmal freizugeben. Dazu hatten die eigenen Siedler in Nordamerika das Mutterland gezwungen, dazu hatte dieses in Kanada, Australien, Neuseeland, ja selbst Südafrika die Hand geboten und mit den Kolonisten im Dominionstatus eine tragbare Lösung gefunden. Dahin führte auch, das wurde immer deutlicher, Indiens Weg. Über den Zeitpunkt einer solchen Freilassung afrikanischen Gebietes freilich blieb man lange im unklaren. Wo weiße Siedler neben Afrikanern lebten, konnte Unabhängigkeit der Kolonie nur weiterhin Vorherrschaft der Weißen bedeuten. Gerade das aber wollte das Mutterland nicht zugestehen, um die Afrikaner zu schützen. Die Alternative zur Vorherrschaft der weißen Kolonisten war vollständige Partnerschaft. Eine solche aber stand in der Zwischenkriegszeit noch gar nicht zur Diskussion. Immerhin gab die grundsätzliche Bereitschaft, die Kolonien dereinst freizulassen, der britischen Kolonialpolitik eine allgemeine Grundlage, wie auch das Fernziel der Assimilation der französischen Kolonialpolitik Profil verlieh. Wie schwierig aber zu jedem Zeitpunkt die Partnerschaft zwischen Weiß und Schwarz sein würde, zeigte sich in der Südafrikanischen Union, wenn man es nicht schon aus den Verhältnissen im Süden der Vereinigten Staaten von Amerika hatte erkennen können. Eine Rassenminderheit muß führen, oder sie steht in großer Gefahr, unterdrückt zu werden. Nur eine gänzlich durchgebildete, auf höchstem Niveau stehende Demokratie kann eine Minderheit ertragen und schützen. Davon aber ist die Welt als Ganzes weit entfernt. So bleibt es bis heute das Ziel der Südafrikanischen Union, die Vorherrschaft des weißen Mannes zu sichern. Dasselbe gilt für Rhodesien und Kenya.

Es ist offensichtlich, daß je nach der Zielsetzung der Kolonialpolitik auch die Methoden ändern. Wo die Kolonie schließlich ganz dem Mutterland assimiliert werden sollte, konnte der Einbau in dessen politisches und wirtschaftliches Gefüge allmählich vor sich gehen. Diese Methode hat Frankreich in Algerien verfolgt und wollte sie auch auf die übrigen Besitzungen ausdehnen. Anders mußten die Briten vorgehen. Ihnen mußte daran gelegen sein, die Kolonialgebiete wirtschaftlich und politisch bald auf eigene Füße zu stellen, wenn sie auch noch lange des Schutzes bedürfen würden. Ihr Ziel gebot eine bewußte Förderung der verbesserten Wirtschaftsmethoden der Eingeborenen neben einem sorgfältigen Ausbau der Produktion für den Export, ohne daß die Eigentumsverhältnisse und die Gesellschaftsordnung überstürzt geändert worden wären. Man wollte die Übel, welche die industrielle Umwälzung seiner-

zeit über England gebracht hatte, nach Möglichkeit vermeiden. In der Politik wurde teilweise versucht, die bestehenden Institutionen der Afrikaner beizubehalten und modernen Verhältnissen anzupassen oder sich anpassen zu lassen. Das ist jene «Indirekte Regierung», welche Lord Lugard in Nigeria anwandte. Es zeigte sich jedoch, daß die alten Würdenträger nicht immer jene Anpassungsfähigkeit besaßen, welche für den Erfolg dieser Politik notwendig war. Neue Leute tauchten auf, welche radikal vorgehen wollten. Eine Zusammenarbeit zwischen den Vertretern des Alten und den Radikalen unter den Afrikanern war selten möglich. Vollends undurchführbar war diese Politik dort, wo weiße Siedler neben schwarzen Eingeborenen lebten. Sie hätte bedeutet, daß der Weiße schließlich in einem Negerstaat unter Negern leben würde. Dazu war er nirgends bereit.

Einigermaßen deutlich umrissene Ziele in der Kolonialpolitik besaßen aber eigentlich nur die Gouverneure der größeren Territorien. Für sie war Afrika wirklich Kolonialland im weitesten Sinn. Sie sahen gewöhnlich weiter als die Händler, Pflanzer oder Missionare. Sie betonten früh, wie dringend der Ausbau der Infrastruktur war und warnten vor einem zu schweren Überbau der Exportwirtschaft und Exportindustrie. Die Regierungen der europäischen Mutterländer waren in ihrer Politik schwankender. Diese blieb zu oft vom Opportunismus der Politiker bestimmt und von der Situation in der Hauptstadt abhängig. Vor dem ersten Weltkrieg mußten die Kolonisatoren ihre Regierung oft zur Intervention drängen. Während des Krieges konnte von zielbewußter Politik kaum die Rede sein. Das ausschließliche Interesse aller Kolonialmächte beschränkte sich darauf, Rohstoffe aus Kolonialländern möglichst rasch und in reichlichem Maß nach Europa zu bringen und den Feind daran zu hindern, dasselbe zu tun. In der Zwischenkriegszeit wurde aufs neue mit dem Versuch begonnen, Kolonialverwaltung und -wirtschaft zu reformieren und durchzugestalten. Die große Depression erschütterte jedoch das zerbrechliche Gefüge. Der Export stockte, und die Kolonien, welche ganz auf Monokultur ausgerichtet waren oder vom Export weniger Bodenschätze lebten, kamen in große Nöte.

Leistung der Kolonisation

Trotz allen Schwierigkeiten und Unklarheiten hat der Europäer in der Zeit des Kolonialismus Afrika einen gewaltigen wirtschaftlichen und politischen Impuls gegeben. Er hat in allen Kolonien auf sämtlichen Fronten der Zivilisation zu arbeiten begonnen, vom Acker bis zum Kraftwerk und Bergwerk, von der Dorfschule bis zur Universität, von der Werkstatt bis zur Fabrik, von der Straße bis zur Eisenbahn und dem Flugfeld, von der kleinen Missionsstation bis zur Kirche und zum Spital. Vieles ist Stückwerk geblieben. Die Kosten für

alles sind enorm. Afrika verlangt nun heute seine Selbstbestimmung. Die neuen Staaten haben aber alle Mühe, auch nur das untere und mittlere Kader eines modernen Staates und einer modernen Wirtschaftsordnung zu stellen. Haben die Kolonialmächte die Schulung solcher Kader verpaßt? Zum Teil, aber nur zum Teil, ja. Wenn man die kurze Zeit der Kolonialherrschaft und die Schwierigkeiten berücksichtigt, unter denen die Kolonialmächte in diesem Jahrhundert selbst zu kämpfen hatten, so ist auch hier Bedeutendes geleistet worden. Sonst würde nicht einer der neuen afrikanischen Staaten heute, so kurze Zeit nach der Gründung, noch bestehen.

Die Gründe für den vorzeitigen Rückzug der Kolonialmächte aus Afrika sind weniger dort als in Europa selbst zu suchen. Seit 1914 hat dieses viel von seiner Macht, seinem Ansehen und seinem Selbstvertrauen eingebüßt. Es ist nicht mehr das große Vorbild, das es einmal war. Das bedeutet nicht, daß es endgültig abdanken müßte, wie man nicht nur aus dem Osten, sondern auch gelegentlich aus Afrika zu hören bekommt. Es bedeutet aber, daß der Europäer in der kritischen Zeit der Auseinandersetzung mit dem Afrikaner, wo dieser erwacht und die Welt, in der er lebt, mit kritischen Augen ansieht und seine eigenen Ansprüche anmeldet, nicht mehr die Überzeugungskraft und Überlegenheit besitzt, um an seiner Führung festhalten zu können. Europa muß Afrika sich selbst überlassen, weil es an sich selber irre geworden ist.

Der Eingriff Europas in Afrika führte zu einer Reihe von Konflikten und Spannungen für den Afrikaner. Dieser ist in einen ungeheuren Strudel gerissen worden, in dem er sich behaupten muß. Will man das Werk des Kolonialismus würdigen, so versucht man am besten, den Grad von Kolonisation zu ermes- sen, den der Kontinent bis heute erreicht hat, wie man überhaupt besser von Kolonisation als von Kolonialismus spräche. Hier ist der Unterschied zwischen der heutigen Zeit und der Mitte des letzten Jahrhunderts doch beträchtlich. Wenn die Führer des heutigen Afrika im Namen von Recht und Freiheit ihre Forderungen an die alten Mächte stellen und ihre Völker leiten, so verdanken sie auch diese Ideen den Kolonisatoren. Wenn es ihnen gelingen soll, nun aus eigener Kraft und unter eigener Führung Recht, Freiheit, Frieden zu wahren und die Wohlfahrt unter modernen Verhältnissen zu fördern, dann nur deshalb, weil ihre Länder so weit kolonisiert worden sind. Es stellt dem Europäer nicht das schlechteste Zeugnis aus, daß die fundierteste Kritik am Kolonialwesen von jenen Leuten kam, welche selbst in der Kolonisation gearbeitet haben. Man kann aus der Kolonialzeit genug Beispiele sammeln, welche die euro- päische Intervention in Afrika als Beutezug erscheinen lassen. Das ist nicht zu beschönigen. Aber diese Dinge wurden auch in Europa niemals schweigend geduldet. Wenn sie bekannt wurden, erhob sich die Entrüstung, bis Abhilfe geschaffen war. Der afrikanische Demagoge von heute, der aus der Zeit des Kampfes gegen die Kolonialisten noch gewöhnt ist, Forderungen zu stellen, wird in den nächsten Jahren erfahren, was Kolonisation heißt: harte, müh-

selige Arbeit, deren Leitung und Leistung jenes gewaltige Maß an Umsicht, Klugheit, Geduld, Menschlichkeit und innerem Halt fordert, das die besten unter den Kolonisatoren zu geben imstande waren. Der Europäer braucht sich nicht aller Taten aus der Kolonialzeit zu schämen, so wenig wie er auf alles stolz sein kann. War es in seiner eigenen Geschichte anders? Der Afrikaner will die Kolonisation fortsetzen. Es ist zu hoffen, daß es ihm unter seinen eigenen Führern nicht schlechter, sondern besser gehe als unter der Kolonialherrschaft.

Literatur zur Kolonialgeschichte Afrikas

Aus der großen Fülle seien hier nur folgende Werke genannt, welche zum Teil umfangreiche Literaturverzeichnisse enthalten:

- W. Bühlmann, Afrika Gestern, Heute, Morgen. Herder-Bücherei, Bd. 86. 1960.
R. Cornevin, Histoire de l'Afrique des origines à nos jours, Paris 1956.
E. Coupland, The British Anti Slavery Movement, London 1933.
P. Darmstaedter, Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas, 2 Bde. 1913/1920.
W. Drascher, Schuld der Weißen? Die Spätzeit des Kolonialismus, 1960.
Lord Hailey, An African Survey, 1. Aufl. 1938, 2. Aufl. 1945.
— An African Survey, Revised 1956, London 1957.
H. H. Johnston, The Colonization of Africa, Cambridge 1913.
C. P. Lucas, The Partition and Colonization of Africa, Oxford 1922.
A. Pim, Financial and Economic History of the African Tropical Territories, Oxford 1940.
D. Westermann, Der Afrikaner Heute und Morgen, 1937.
— Geschichte Afrikas südlich der Sahara, 1950.
West African Explorers, The World's Classics, No. 523, London 1951.
South African Explorers, The World's Classics, No. 538, London 1954.
East African Explorers, The World's Classics, No. 572, London 1960.